

Todaustreiber

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das neue offizielle Plakat der Schweiz. Landesausstellung 1914 von Plinio Colombi, das nach Frankreich verschickt wurde an Stelle des zurückgewiesenen ersten Plakates von Emil Cardinaux.

„Muescht halt go sueche“, rät trocken der Bauer und zuckt die Achseln. „I cha nüt derfür.“ Dann behändigt er das Leitseil und fährt kaltblütig davon.

Finstern Blickes schaut ihm Gottfried nach und macht sich bergab auf die Suche. Unten im Sträßlein findet er die Reste des Salzsäckleins, schmierige, staubige Fetzen. Es muß hinausgerutscht und zwischen Gestell und Rad gekommen sein, wo es zerklüftet und zerrissen wurde. Das Salz liegt in einem langen Streifen im Staub des linken Wagengeleises; zu gebrauchen ist davon nichts mehr. Der Bursche eilt weiter. Einige hundert Schritte weiter zurück kauert mitten in der Straße das Deserlein mit den Scherben der Essigflasche. Er leert die Glasstücke ins Bächlein und ringt das essiggetränkte Säcklein aus. Wo aber in aller Welt mag denn der Zuderstod

sein? So weit der Blick reicht, liegt nichts auf der Straße. Da steigt eine schlimme Ahnung in dem Burschen auf, und er späht besorgt hinunter ins Bachbett. Und richtig, dort drunten liegt der Flüchtling im Bade. Das Bächlein hat auch schon eifrig an der süßen Beute geleckt, die ihm so unvermutet in den Schoß gefallen ist. Mit einem Satz ist Gottfried unten und hebt behutsam auf, was noch zu retten ist. Mit der süßen Last im Arme, zuweilen das Zuderwasser haushälterisch von den klebrigen Fingern schließend, haftet er heimwärts. Aber lange bevor er ein schützendes Obdach erreicht hat, ist das Gewitter da. Ein paar tausende Sturmwindstöße, blendende Blitzscheine, gewaltiges Donnerkrachen, dann klatschen die Tropfen schwer hernieder; es regnet Bachschnüre. Tiefend wie ein begossener Pudel kommt Gottfried endlich zu Hause an, wo man schon lange in heller Angst nach ihm ausgeschaut hat. Nun gilt's auch dort dem ausbrechenden Wetter stand zu halten. Getreulich beichtet er, wie schmachlich es ihm ergangen sei und nimmt geduldig die gesalzene Schelle in Empfang. Es war manches saure Wort dabei und auch später hatte er noch viel abzutun. Manchmal wollte ihm scheinen, er sei auch gar zu hart gestraft worden für seinen Fehler, besonders wenn ihn die Kameraden neidend fragten, wann er wieder die Straße mit Salz grienen und aus Rieselsteinen Salat machen wolle, und wann man wieder Zuderwasser trinken könne im Bächlein unten. Am ärgerlichsten aber war er über den Mattenberger, der ihn nicht nur alles allein ausfressen ließ, sondern die ganze Geschichte mit schadenfrohem Lachen ausgetrommelt hatte.

Das kleine Ereignis hat Gottfried noch lange beschäftigt und wer weiß, vielleicht ist ihm damit sogar Heil widerfahren. Denn er ist einer von den Bedachtamen, die der Sache auf den Grund zu kommen suchen. Wie ich ihn kenne, hat er aus dem Mißgeschick sicher seine Lehren gezogen. Es scheint ganz, als wolle er in Zukunft den Kopf auf seinem Hals und die Hand an seinem Arme behalten. Er weiß jetzt, daß zuletzt ein jeder für sein Tun und Lassen selber mit der Haut in die Gerbe muß und daß, wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen braucht. Er weiß jetzt viel besser als früher, weil es ihm unter Schmerz und Scham ins Herz gebrannt worden ist und darum wird er, wenn nicht alles trägt, auf eigenen Füßen durchs Leben wandern, auch wenn ihm dies augenblicklich Beschwerden verursachen sollte. Vielleicht gewahrt er auch einmal, daß mancher das Hangen an den Rockschößen anderer noch viel teurer bezahlen muß als mit einem Säcklein Salz, einer Flasche Essig und einem Zuderstod. Und vielleicht segnet er noch einmal den Tag, der ihm so viel Pech brachte, als einen Glückstag, weil er ihm zu einem bescheidenen Anfang lebenswichtiger Erkenntnis verhalf.

Todaustreiber.

Volklied.

So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Tor hinaus
Mit seinem Trug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Tal,
Damit er sich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Frühling träumt,
Er träumet in den Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlichem Wort
Und deutet auf viel schönern Ort;
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der hat's bescheret.